

Bildhauer Karl Hänny

Autor(en): **Küffer, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574261>

Nutzungsbedingungen

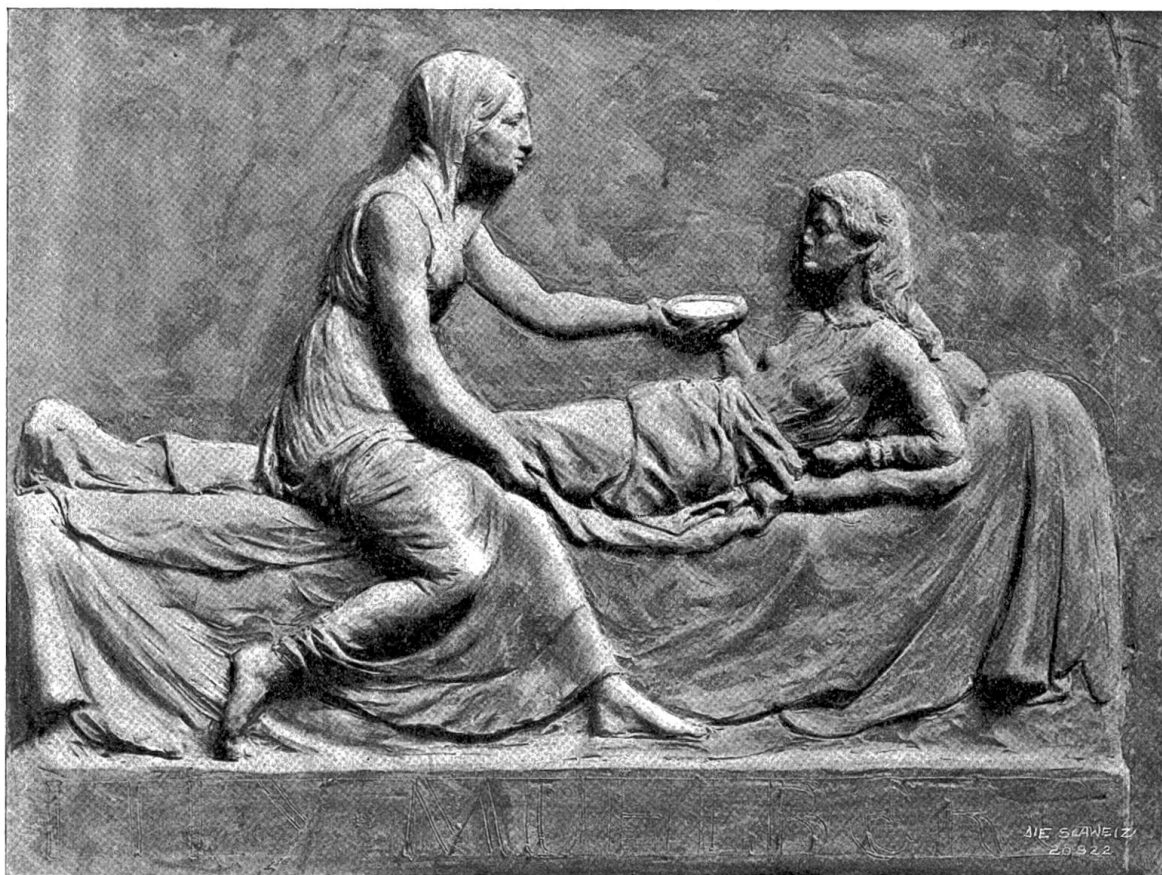
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Karl Häny, Bern.

Grabplatte aus Bronze (Waldfriedhof Schaffhausen.)

Bildhauer Karl Häny.

Von Georg Küffer, Bern.

Prometheus, wohl wissend, was ihn treffen würde, vollbrachte es dennoch: machte die Fallenden verständig und erleuchtet von Gefühl, lehrte sie den Aufgang der Gestirne berechnen, wies den Sterblichen tief versteckte Opferkunst, brachte ihnen die Arznei, lehrte sie den Vorteil ungeahnter Kraft an Erz und Gold und beschenkte die Irdischen mit dem Heil, um dafür Einsamkeit zu erleiden und Qual. Es ist ein Einsamsein voll starken Trostes, sich nicht bückend vor neuer Göttermacht, doch im Herzen das blinde Hoffen bergend, das er in die Brust der Menschen gesetzt. Von seiner Gabe lernten sie alle Künste, und er selber, sein Geschlecht formend, wurde zum ersten Bildhauer. — Eine Untersuchung von Jonas Fränkel geht den Wandlungen des Prometheus*) in der Weltliteratur nach, um in Spittellers Epos die Krönung der Ent-

wicklung dieser wunderbaren Sage zu erkennen. Wer auf dem Gebiete der Plastik der Entwicklung der Prometheusdarstellung nachginge, hätte bei Karl Häny einen überraschenden Einfall zu verzeichnen: die Okeanostöchter, die bei Aischylos Prometheus trösten und mit Hermes mahnend raten, „überkühnen Sinn zu entsenden auf der Fährte der Besonnenheit“ — hier werden sie verwendet als sinnliches Motiv, das dem Sehrenden den giftigen Zwiespalt in die Brust gibt, während die Ketten seine Hände fesseln — wie ist da jenes sagenhafte Motiv vermenscht, und kompositionell geben sie der sich aufwärtsdehnenden Gestalt Halt und Basis.

Wie sich der Künstler, der doch an die grüne Erde gebunden ist, mit der Wirklichkeit zurechtfindet, verrät seine Plastik „Mutter Erde weint um ihre Kinder“ (S. 593). Ein Erlebnis wie der Krieg mußte noch dazu kommen, um die Grund-

*) Jonas Fränkel: „Wandlungen des Prometheus“. Bern, Max Drechsel, 1910.

stimmung seiner Veranlagung tiefer zu verankern: Mutter Erde recht schmerzlich ihr Antlitz empor, ihr Hals umgürtet von einem Wall Leiden: ihre Kinder, die das Opfer des doch begehrten Lebens darbrachten. — Wenn wir vom Künstler nichts besäßen als diese beiden Werke, empfänden wir: ein Mann, der nach höheren Sternen Ausschau hält, der aber die Notwendigkeit der Wirklichkeit anerkennt und mit beiden Füßen auf festem Boden steht, der seinen Schmerz in die Züge der Mutter Erde bannt, die aufstöhnt: genug des Leides! Wo soll der Künstler sein Reich aufrichten in diesem Chaos? Wie nehmen die Menschen die Sendung des kulturschaffenden Prometheus auf? Den wildesten Ausdruck einer leidenschaftlich aufgewühlten, haß-

erfüllten Zeit schuf Karl Häny in seiner Ugolino-Gruppe, angekauft vom Staate (S. 592). (Dante läßt in der Hölle den Grafen Ugolino, bis zum Hals im Eise

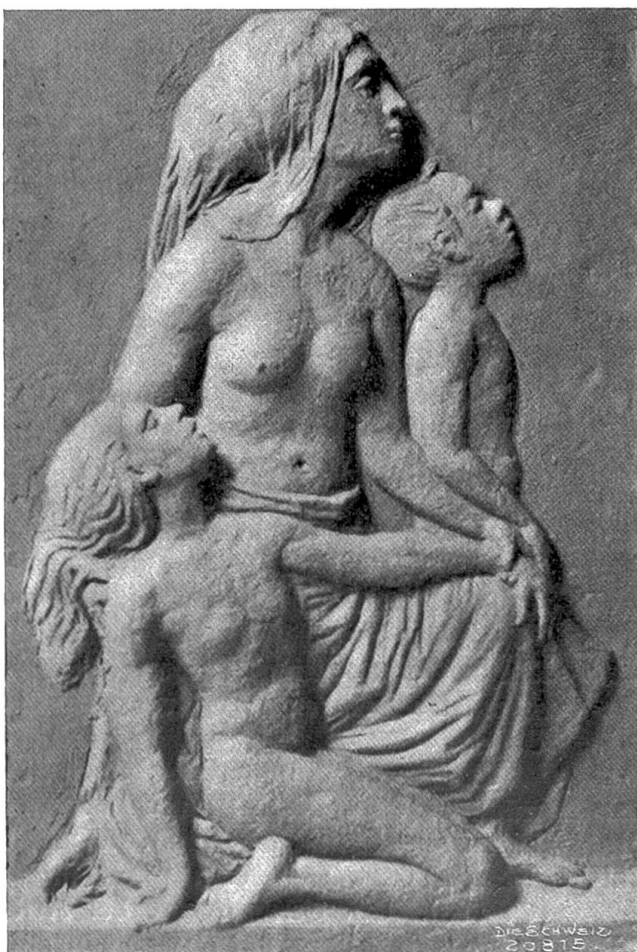


Karl Häny, Bern.

Schmerz. (Für Marmorausführung gedacht.)

stehend, den Kopf seines Todfeindes benagen, des Erzbischofs Ruggiere, der ihn und seine vier unschuldigen Söhne im Turme verhungern ließ.) Kriegsschrecken. Haß. In unerbittlicher Wahrheitstreue. Und die letzte Trostlosigkeit, den Zusammenbruch, das elende Verenden des Großgewollten fand seinen Ausdruck in dem erbarmungslos trostlosen Haupte Johannes des Täufers. Aber als Gegenstück dazu die Plastik „Schmerz“ (für Marmorausführung gedacht); die hingestreckte weibliche Gestalt, im Weh sich biegend, die Verklärung des Leides (s. diese Seite oben).

Diese Werke legen Zeugnis ab vom Mitleben des Künstlers mit seiner Zeit. Ein schönes einfaches Denkmal davon hat in Wallenstadt im neuen Rathausbrunnen seine Aufstellung gefunden (S. 594). Ein Kriegsdenkmal eigener Art! Kein Siegesdenkmal, keine griechischen Figuren, die die Höhe einer Volkskultur vortäuschen sollen, die gar nicht vorhanden ist. Es ist die schlichte Erinnerung an geleistete Pflichterfüllung, der Ausdruck des Volksempfindens; ein Wache haltender Soldat, eine Gestalt aus dem Leben, wie sie in die Landschaft hineingehört und mit den Bergen als Hintergrund eine Einheit darstellt. Dieses Denkmal bildet in seiner Schlichtheit einen Protest gegen



Karl Häny, Bern.

Entwurf zum Grabmal Dr. Weber.
(Als Radlerung für das Widmungsblatt der
bernschen Winkelriedstiftung verwendet.)

die verlogenen Kavalkaden, nackten Heroen und dergleichen und zeugt von der Wahrhaftigkeit des Künstlers, die einen Grundzug seines Wesens ausmacht. — Davon redet auch die Selbstbildnisbüste (S. 598/99). Jedes Wort, sie zu kommentieren, ist überflüssig. Die Stirne verrät starken künstlerischen Willen, das Auge klaren Beobachtungssinn, die Haltung Unerfrohenheit: eine kräftige, herbe Natur voll Eigenart. Diese kommt denn auch zum Ausdruck im Entwurf zum Denkmal, das für Dr. Weber, den Gründer der Winkelriedstiftung, gedacht ist, aber leider nicht ausgeführt wurde. Weil der herbe Wahrheitswille nicht leicht ertragen wird? Weil der Ausdruck des Elends und des bittern Jammers zu eindringlich reden? Er wurde dann als Radierung, als Widmungsblatt der bernischen Winkelriedstiftung verwendet. Die Blöße des Elends findet in der zurückgebo- genen Gestalt des knieenden Mäd- chens ihre ergrei- fende Sprache, während die Mut- ter durch die Hal- tung ihres Kopfes wortlos, aber be- kümmernt bittet (S. 590).

Ist der Stein das Material der meisten bisher er- wählten Werke, so schuf Karl Hänny eine ganze Anzahl von Plastiken, die in anderem Ma- terial ausgeführt und dementspre-

chend behandelt wurden. So beobachteten wir zum Beispiel eine viel reichere und feinere Färbung an der Grabmaltafel, die einer jungen Helferin gewidmet ist, die während der Grippeepidemie 1918 Liebe und Leben dem Kranken hingab, indem sie dann selber als Opfer der Krankheit erlag. Die Grabplatte findet sich im Waldfriedhof Schaffhausen (S. 589). In die Reihe dieser höchst persönlichen, das heißt charaktervollen Grabdenkmäler gehört auch dasjenige für Herrn Architekt Rieser (Bremgarten-



Karl Hänny, Bern.

Der verlorene Sohn („Er machte sich auf“).
(Goldfüllung in der Kirche von Döhringen.)

friedhof Bern), das den Abschied des Verbliebenen zum Vorwurf hat. In stiller Monumentalität wirkt der schlichte Aufbau dieses Grabmals, und im tiefen Abschiedsblick des Mannes ist das wehmütige Auseinandergehen in seine ergreifende Formel zusammengefaßt. Wie bei diesen Denksteinen (und hier ist auch noch an einige andere zu denken, die auf diesen Blättern nicht wiedergegeben werden können, wie zum Beispiel dasjenige seiner Schwester auf dem Friedhofe zu Twann), wo die Bestimmung des Werkes den großen Vorwurf verlangt, so stellt Karl Hänny auch in andern Werken stark bewegte Seelen dar. (Unter den Holzschnitten müßte ich vor allem die Blätter der göttlichen Komödie anführen, unter den Radierungen „Am Lebensquell“.) Er wählt den Moment, wo langes seelisches Erleben sich auswirkt, so in der Kirchenplastik von Dthmarsingen; in Holz ausgeführt: der Aufbruch des verlorenen Sohnes „und er machte sich auf“ (S. 591). Welch wunderbare Bewegung des Kleides gibt die Entschlossenheit des Heimwärtsziehenden an! Reumütig senkt er den Kopf, von Verfloßnenem gequält, von künftigen Träumen beschwert. Im Gegenbild steigt der alte

Vater die Stufen hinab („er sah ihn von ferne“), vor innerer Bewegung noch in der äußeren gelähmt. — Als Vertreter in der Marmorplastik möge die „Sinnende“ hier erwähnt sein: in edler Neigung lehnt die Frauengestalt ihren Kopf in die Hand. Um die seelische Spannkraft des Künstlers zu erahnen, halte man neben diese träumerische Sinnende den Amazonenkampf, den Bronzefries aus St. Gallen (S. 594), das Mittelstück, diese wildbewegte Kämpfergruppe darstellend. Welch Aufbäumen lebensvoller Energien! Welche Bewegung in dem aufgeregten Linienpiel von Diagonalen! — Auf einen Faun für einen Garten in Biel sei nur als Beispiel für das Dekorative hingewiesen. — Diese Zeilen können nur einen unzulänglichen Begriff von Karl Hänny's Schaffen vermitteln. Von seinen Plastiken ist hier nur eine Auswahl angeführt. Und doch sollte man längere Zeit verweilen können bei den Schulhausgruppen des neuen Schulhauses auf dem Hopfgut in Bern oder bei den Kindergruppen für das Berner Frauenspital (S. 594).

Man vergesse nicht, daß mit den Bildhauerwerken nur ein Gebiet seiner künstlerischen Tätigkeit umschrieben wäre.



Karl Hänny, Bern.

Ugolino. (Symbol des Kriegshasses.)
[Museum Bern.]



Karl Hänny, Bern.

Mutter Erde weint um ihre Kinder.

(Die „Schweiz“ hat in Nr. 22 ihres XIV. Jahrganges, am 15. November 1910, Hänny's Bildnisplaketten besprochen. Wie viele sind seither noch hinzugekommen!) Dann sollte man in einer eigenen Abhandlung seine zahllosen Holzschnitte würdigen. Karl Hänny führt auch die Nadel und sticht ebenso eigenartige wie schönheitsvolle Radierungen. Man denke nur an das wunderbare Blatt „Diana“. An seine Exlibris. Und indem er sich des Kunstgewerblichen annimmt (ich erwähne nur seine stilvollen Papiermesser und Briefbeschwerer), ist wiederum ein Charakteristikum seiner künstlerischen Auffassung und Ueberzeugung ausgedrückt.

Ein Künstler mit so starkem Eigengepräge wie Karl Hänny nimmt im heutigen Kunstleben seine eigene Stellung ein, im Gegensatz zu den Künstlern, die sich zu Schulen zusammenschließen genötigt sind, um ihren künstlerischen Willen auszudrücken, wobei aber ihre Kunststrichtung für sie denkt und dichtet und das Individuelle dadurch verwischt wird, was aber bei einer starken Persönlichkeit nie-

mals geschieht. Sie verliert sich auch nie in leerem Formalismus. Und vergleicht man Karl Hänny's Werke mit irgend einer modernsten Schule, erkennt man gleich, daß er seelische Inhalte auszudrücken hat; er schafft eine Kunst mit Gehalt, er nährt sie aus dem unerschöpflichen Born seelischen Geschehens. Ein solcher Künstler geht in Zeiten wie die heutige, wo alles Denken und Empfinden, im Politischen, im Religiösen, im Künstlerischen unsicher schwankt und chaosartig allen Halt verliert, oft seinen stillen Weg der Wahrheit, um denen den Weg des äußern Erfolges zu überlassen, die sich besser einem schwächlichen Kunstempfinden kulturentblöhter Zeit anzuschmiegen verstehen. Aber er bleibt doch der wahre Schöpfer der Kultur. In der Offenbarung eines geistigen Daseins, in der ihm entsprechenden, charaktervollen Ausdrucksweise offenbart sich Kultur. Wie morsch aber muß der Unterbau der heutigen europäischen sein, daß sie für Spenglers „Untergang des Abendlandes“ so volle Nährwurzeln hergibt? Wer aber an einem neuen Aufbau schafft, muß zurückkehren

zum ewig Einzigen:
der Seele, daß er
wie Prometheus
mache „die Fallenden
verständlich und er-
leuchtet von Gefühl“
und ihnen aus sei-
ner Einsamkeit voll
blinder Hoffnung die
Kultur schenke. Ja,
ist nicht jeder Künst-
ler selber ein Pro-
metheus?

Wie wäre er denn
sonst einer?



Karl Häny, Bern.

Amazonenkampf. Bronzefries, St. Gallen.

Erkenntnistheoretische Bemerkungen zu Einsteins Relativitätstheorie.

Von Prof. Dr. R. Herberich, Bern.

Der wissenschaftliche Kampf, der letztes Jahr vor dem berufenen Richterstuhl des deutschen Naturforschertages in Rauheim um die Einsteinsche Relativitätstheorie ausgetragen wurde, hat die Augen der ganzen — nicht bloß der wissenschaftlichen — Welt wieder auf eine Frage gelenkt, die, wie ich kein Bedenken trage zu behaupten, nicht nur physikalische, sondern geradezu weltanschauliche Tragweite besitzt. In der Schweiz und speziell in Zürich hat man sich ganz besonders für diesen Kampf interessiert, neben sachlichen Gründen auch aus dem

persönlichen Anlaß, daß der Zürcher Physiker Weyl und Dr. M. Laue, früherer Professor für theoretische Physik an der Universität Zürich (jetzt in Berlin) lebhaft in die Debatte eingegriffen haben. Das in der Haupterörterung stattgehabte Rededuell zwischen Lenard-Heidelberg und Einstein ließ einen bisher unüberbrückten Gegensatz erkennen zwischen dem auf die Anschauung eingestellten, die Rechte des sog. „gesunden Menschenverstandes“ gegen die Widersinnigkeiten der Relativitätstheorie verteidigenden Experimentalphysiker und dem mathematischen Physiker, der vor allem eine gedankliche — und damit notwendig innerhalb gewisser Grenzen „unanschaulich“ bleibende — Lösung der Probleme anstrebt. Da nun der Gegensatz zwischen diesen beiden Einstellungen letzten Endes ein erkenntnistheoretischer ist, so erscheint es am Platze, sich vor allem einmal auf die erkenntnistheoretische Tragweite der Einsteinschen Relativitätstheorie zu besinnen, um so mehr als gerade in dieser Hinsicht in Laienkreisen die phantastischsten Vorstellungen obwalten. Es ist freilich schwer, erkenntnistheoretische Ueberlegungen in allgemein verständlicher Weise auszudrücken. Immerhin läßt sich das dem Einsteinschen Relativismus zugrunde liegende erkenntnistheoretische Problem auch dem erkenntnistheoretisch nicht geschulten Leser nach seinem wesentlichen Inhalt ohne allzugroße Schwierigkeit begreiflich machen. Gewöhnlich wird der erkenntnistheoretische Fundamentalsatz der Einsteinschen Relativitätstheorie durch die Formel ausgedrückt: „Es gibt kein absolutes Bezugssystem.“ Das ist richtig und falsch, je nachdem, welchen Sinn man mit



Karl Häny, Bern.

Kindergruppe am Berner Frauenspital. (In Arbeit.)